

# „Keine Stress, viele Spaß“

Die „Stuttgarter Saloniker“ präsentieren sich in Neustadt und Ruppertsberg mit kubanischer Note

VON MARKUS PACHER

**NEUSTADT/RUPPERTSBERG.** Immer wieder zieht es den gebürtigen Deidesheimer Patrik Siben und seine „Stuttgarter Saloniker“ zurück zu den Wurzeln in die, wie er sagt, „klee, goldig Palz am Rhei“. Seine diesjährige Pfalzoffensive startete der charismatische Winzersohn unter anderem mit Neujahrskonzerten in Neustadt und Ruppertsberg.

Der Radetzky-Marsch, Wiener Blut, Fledermaus und Co., dazwischen Ragtime, Samba und Gershwin. „Mit unserem Repertoire sitzen wir zwischen den Stühlen“, erklärt Patrik Siben, „vor allem aber beschäftigen wir uns mit der Moderne der 19. Jahrhundert-Gesellschaft“. Das war die Zeit, als sich die Jugend von den „alten, höfischen Zöpfen“ verabschiedete und sich in den neu aufgekommene Walzer verliebte – trotz Warnung der Eltern, wonach im Walzerrauch Dinge passieren, die man nicht mehr zurücknehmen könne.

Gleichfalls unbeeindruckt von derlei drohenden Gefahren servieren die neun mit schwerem Blech und leichtem Holz ausgestatteten angriffslustigen „Saloniker“ nach ihrem schwungvoll-schmissigen „Wien, bleibt Wien“-Auftakt die nicht weniger bekannte „Leichte Kavallerie“ von Franz von Suppé. Wenn da mal im Eifer des Gefechts ein Ton verrutscht und Siben seinem Team am Piano zuweilen ein wenig vorausgaloppiert, ist das ohne Bedeutung, denn der unverwechselbare Sound der „Saloniker“ lebt von seiner Spontaneität jenseits glatt gebügelter Konservenkost. Dass jeder einzelne von ihnen das Zeug zum Solisten hat, beweist unter anderem wenig später Primarius



**Bei Walzer und Operette war das Publikum in der Heim'schen Sektkellerei noch etwas reserviert, doch die kubanischen Rhythmen von Roberto Santamaria verwandelten den Gewölbekeller später in einen Tanzsaal.** FOTO: LM

Walter Töws. Sein schwindelerregend rasantes Flageolett-Doppelgriff-Spiel in den „Scènes de la Csárda“ von Jenő Hubays lässt jeden Spitzen-Zigeunergerger vor Neid erblassen. Die großen Violinvirtuosen Wieniawski und Kreisler lassen grüßen, verrät Siben zum Hintergrund des deutlich ungarisch gefärbten, kleinen, aber mitreißend bravourösen „Violinkonzerts“, das Töws bemerkenswert entspannt aus dem Ärmel schüttelt.

Dass sie allesamt Geige spielten, bevor sie laufen lernten, zeichnete das Virtuosenentum der Strauß-Ära aus. Als weiteren gemeinsamen Nenner des Walzers nennt Patrik Siben im Verlauf seiner charmant und witzig präsentierten Kulturgeschichte der Salonmusik den formalen Aufbau der beliebtesten musikalischen Gattung des 19. Jahrhunderts: Am Anfang steht die Einleitung, „in der man schon mal ansatzweise hört, über was

man sich später freuen kann“, dann folgt der Hauptteil in Gestalt mehrerer verschiedener Walzer und zum Abschluss die Coda, „in der man erfährt, über was man sich gefreut hat“. Johann Strauß junior hat nicht nur den Walzer populär gemacht, sondern auch die Operette erfunden und der kaum in einem Musiklexikon zu findende Zeitgenosse Isidore Leo Pavia mit seiner Fantasie über Themen aus der „Fledermaus“ einen Art Sampler des 19. Jahrhunderts hinterlassen, den die „Stuttgarter Saloniker“ in rekordverdächtigen 16 Minuten zum Besten geben.

Nach dem Walzerreigen erfolgte dann ein musikalischer Farbwechsel, mit dem niemand gerechnet hatte und der die bis dato „kontrollierte“ Publikumsstimmung von einer auf die nächste Sekunde völlig auf den Kopf stellte. Zu verdanken ist dies Roberto Santamaria, einem aus Kuba

stammendes Conga- und Rhythmusgenie, das den dunklen Gewölbekeller der Heim'schen Sektkellerei in einen Tanzsaal verwandelt und vor allem den weiblichen Teil des Publikums kraft seines geradezu erotischen Charmes ohne Einsatz größerer Überredungskünste zum Mittanzen animiert. Zuvor vollzogen die „Saloniker“ mit Scott Joplins „Entertainer“ den Sprung über den Teich in die Welt der Synkopen, dem wichtigsten Prinzip des damals entstehenden Jazz.

„Keine Stress, viele Spaß“ lautet kurz und knackig das Lebensmotto des Kubaners. An der Seite der Saloniker zelebriert er als brillanter Conga-Virtuose im Ohrwurm „Panama“ seine persönliche Liebeserklärung an den kubanischen Cha-Cha-Cha, später ist es der Samba, der die Beine einiger tanzfreudiger Konzertbesucher zum Schwingen bringt. Erst im letzten Jahr habe er den Vollblut-Rhythmiker zufällig unter den Konzertgästen entdeckt und ihn direkt ins Boot geholt, freut sich Patrik Siben. Insider ist der mit weißem Hut und weißem Anzug ausgestattete afrokubanische Percussions-Artist übrigens bekannt als Neffe des Musikers Mongao Santamaria, der als Mitbegründer des Afro Cuban Jazz gilt.

Von George Gershwins „Fascinating Rhythm“ geht's am Schluss noch einmal zurück ins alte Europa des 19. Jahrhunderts: Wie es Tradition bei den Neujahrskonzerten der „Saloniker“ ist, mimt Siben den durch den Weinkeller hüpfenden Spaßvogel, verteilt Schlittenglocken an das Publikum und erklärt ausführlich das komplizierte Mitmachsystem, „damit gewährleistet bleibt, dass jeder der Konzertbesucher bei der Petersburger Schlittenfahrt einmal bimmeln darf“. Genau so kommt es dann auch.